

Welche Potenziale hat Afrika? Konsequenzen für die europäische Entwicklungspolitik

»Die Löwen auf dem Sprung«, das »aufstrebende Afrika«, der »Kontinent des 21. Jahrhunderts« – in den letzten Jahren dominieren positive Schlagzeilen über die Wirtschaftsentwicklung auf dem afrikanischen Kontinent.

Afrika erlebt stabile Wachstumsraten von über fünf Prozent und mehr; 2012 sogar 6,6 Prozent.¹ Afrika ist damit eine der dynamischsten Regionen der Welt. Sieben der zehn am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften liegen auf dem Kontinent. Allein die rasante Entwicklung des Mobilfunksektors zeigt, was möglich ist, wenn es einen echten Bedarf gibt. Ohne Unterstützung der Entwicklungszusammenarbeit und angetrieben durch afrikanische Unternehmen und Afrikanerinnen und Afrikaner selbst sind hier enorme Wachstumsraten erreicht und Gewinne erzielt worden. Der in London lebende Sudanese Mo Ibrahim vergibt einen der höchstdotierten Preise weltweit; fünf Millionen US-Dollar und jährlich noch einmal 200.000 US-Dollar für Gute Regierungsführung in Afrika. Sein Vermögen hat Mo Ibrahim im afrikanischen Mobilfunksektor verdient.

Der Kontinent weist nicht nur ein positives Wirtschaftswachstum auf, er ist auch demokratischer geworden. Neue Führungen – ob in Senegal, Äthiopien oder Ghana – kamen friedlich ins Amt. Auch die Wahlen im März 2013 in Kenia verliefen alles in allem wesentlich friedlicher als fünf Jahre zuvor. Sicher, die Euphorie des politischen Aufbruchs 2011 in der arabischen Welt, insbesondere in Ägypten und auch Tunesien ist verschwunden. Aber das Interesse und die Möglichkeiten der Bevölkerungen in Nordafrika sich an politischen Prozessen zu beteiligen, gegen soziale Ungerechtigkeit und den Mangel an Einkommensmöglichkeiten die eigene Stimme zu erheben, werden nie wieder wie vor dem »Arabischen Frühling« unterdrückt werden können. Für unser Verständnis der Vorgänge in Ägypten ist wesentlich, nicht allein in einer demokratisch gewählten Regierung den Fortschritt zu sehen, sondern in einer Regierung, die sich auch nach der Wahl dem Schutz der Menschenrechte und der Demokratie verpflichtet sieht. Insofern ist der Protest gegen Präsident Mursi durchaus zu verstehen. Weder uns noch den Ägypterinnen und Ägypter darf es nur um formale Wahlen gehen, sondern immer und zuerst auch um die Achtung elementarer Menschen- und Freiheitsrechte.

Mit Blick auf 54 verschiedene Länder in Afrika bleiben für mich entscheidende Fragen offen: Wie kann Afrika seine wirtschaftlichen Potenziale und natürlichen

Ressourcen so anzapfen, dass sie zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen? Hat der positive Wachstumstrend spürbare Auswirkung auf die Lebenssituation der Mehrheit der Bevölkerung? Können und werden afrikanische Entscheidungsträger dieses Wachstum nutzen, um der in weiten Teilen Afrikas grassierenden Armut den Kampf anzusagen? Und nicht zuletzt: Wie verändert der Wandel in Afrika die europäische Wirtschafts- und Entwicklungspolitik bezogen auf den Kontinent?

Die aktuellen Entwicklungen in Afrika sind komplex und vielfältig. Die meisten Fragen sind nicht einfach zu beantworten – es gibt immer ein »ja, aber«. Der Kontinent bietet Belege für jede Antwort. Wir machen uns viel zu wenig bewusst, wie anders dieser, unser Nachbarkontinent ist – und doch auch ein bisschen bleiben sollte.

Blickt man auf den Lebensstandard, sieht die Bilanz nüchtern aus: Viele der Millennium Development Goals (MDG) werden nicht erreicht werden; in absoluten Zahlen weitet sich die Armut sogar noch aus.² Die Unterschiede zwischen arm und reich haben sich weiter verstärkt. Die teilweise unanständige Bereicherung einiger »Eliten« hat dazu geführt, dass beim Gini-Koeffizienten, der die Verteilung von Vermögen oder Einkommen innerhalb eines Staates beschreibt, die sechs Staaten mit der größten Ungleichheit alle in Afrika liegen.³

Afrikanische Entscheidungsträger tragen dafür Verantwortung und müssen sich fragen lassen: Warum ist der Reichtum des Kontinents so äußerst ungleich verteilt? Das liegt nicht nur am immer noch zu geringen Wachstum verglichen mit dem Bevölkerungszuwachs. Es liegt auch nicht an der kolonialen Vergangenheit.

Zwei Dinge machen Afrika besonders arm:

1. Schlechte Regierungsführung, Korruption, Klientelismus und die damit verbundene massive Kapitalflucht

Es ist in vielen afrikanischen Ländern nicht gelungen, attraktive Rahmenbedingungen zu schaffen, die private Unternehmer daran glauben lassen, dass mit dem eingesetzten Kapital und mit angemessenem Aufwand Gewinne erzielt werden können. Doch wenn Regierungschefs und Afrikaner selbst daran nicht glauben oder sogar diese negative Sicht teilen, warum sollten dann andere von außen kommen und ihr Geld nach Afrika bringen?

Gute Regierungsführung ist und bleibt der alles entscheidende Punkt für wirtschaftliche Entwicklung.

2. Mangelnde Wertschöpfungsketten in den Ländern Subsahara-Afrikas

Außer in Südafrika finden sich kaum industrielle Zentren in Subsahara-Afrika. Afrika ist reich an Rohstoffen und die Wachstumsraten resultieren meist aus diesem Sektor. Weiterverarbeitung vor Ort und damit die Schaffung von Arbeitsplätzen und der Aufbau einer lokalen oder regionalen Wirtschaft hat

kaum irgendwo begonnen. Der afrikanischen Ökonomie mangelt es an Diversifizierung und einer funktionierenden Wertschöpfungskette.

Potenziale Afrikas

Die erste Einschätzung fällt also tendenziell negativ aus. Trotzdem wäre es aus Sicht der Wirtschaft nicht leichtsinnig nach Afrika zu gehen, sondern leichtsinnig, den Wandel in Afrika und die Potenziale des Kontinents zu ignorieren.

Ich identifiziere vor allem drei Chancegebiete:

Demografie und Handel

Bis 2050 wird sich die Bevölkerung auf dem afrikanischen Kontinent auf rund zwei Milliarden verdoppeln. Die Hälfte wird davon unter 15 Jahre alt sein. Europa und China haben mit einer immer älteren Bevölkerung ein ernstes demografisches Problem. Die junge Bevölkerung in Afrika könnte schon in 15 oder 20 Jahren ein unverzichtbares Arbeitskräftepotenzial darstellen – vorausgesetzt es wird in Bildung und Gesundheit investiert und die Rahmenbedingungen stimmen.

Das Bevölkerungswachstum in Afrika eröffnet auch einen enormen Absatzmarkt für Investitions- und Konsumgüter. Zurzeit nutzt hauptsächlich China den Absatzmarkt Afrika für seine billigen Produkte. Nach Berechnungen von Roland Berger hat der innerafrikanische Handel das Potenzial bis 2024 um das Doppelte zu wachsen.⁴ Mit zunehmendem Wohlstand wird sich die Anfrage ändern: Wer sich Besseres leisten kann, wird Besseres nachfragen. Das sind Chancen für europäische Unternehmen und sie sind gefragt, auf verantwortliche Weise Geschäfte in Afrika zu machen.

Zur Aktivierung des afrikanischen Handels sind neben der Schaffung von einheitlichen Handelsräumen auch der Ausbau und die Qualität von Infrastruktur, Straßen, Eisenbahnstrecken und Wasserwegen entscheidend. Einen Container von der kenianischen Hafenstadt Mombasa nach Nairobi zu transportieren, dauert heute so lange wie nach Singapur. Ein Flug von Südafrika nach Frankfurt (ca. 9.000 km Luftlinie) ist billiger als nach Lusaka, die Hauptstadt Sambias (ca. 1.200 km). Wird die innerafrikanische Infrastruktur ausgebaut, so kann der innerafrikanische Handel angetrieben werden.

Es könnte noch eine ganz andere Dynamik ausgelöst werden. Die Afrikanische Union zielt auf eine kontinentale Freihandelszone (Continental Free Trade Area) für ganz Afrika ab und greift damit einen Vorschlag auf, den der britische Ökonom Paul Collier propagiert. Bei Wegfall aller Handelsschranken würde ein Markt von über einer Milliarde Menschen entstehen.

Seit Jahren versucht Europa in Verantwortung der EU-Kommission für Handel, über die sogenannten EPAs (Economic Partnership Agreements) Teillösungen für einzelne Staaten und Regionalorganisationen in Afrika zu erreichen. Doch die afrikanischen Staaten widersetzen sich nicht ganz zu Unrecht solchen Verhandlungen. Diese Verhandlungen greifen zu kurz und führen im Moment nicht zum Abschluss von regionalen Wirtschaftspartnerschaftsabkommen. Die bisherigen Wirtschaftspartnerschaftsabkommen mit einzelnen Ländern, sogenannte Interims-EPAs, wirken desintegrierend. Für gewinnbringende Industrieproduktion auf dem afrikanischen Kontinent, die eine Umverlagerung z. B. aus Asien rechtfertigen würde, braucht es aber eine große Öffnung und einen gemeinsamen Markt, das umschließt den Abbau aller Grenzkontrollen und Zölle und ernst gemeinte Anstrengungen bei der regionalen Zusammenarbeit, nicht zuletzt bei großen Infrastrukturvorhaben.

Im Infrastrukturbereich einigte sich die Afrikanische Union (AU) im Januar 2012 auf 51 wichtigste regional übergreifende Projekte. Sie sind in der sogenannten PIDA-Liste (Program for Infrastructure Development in Africa) in vier Gruppen (Verkehr, Energie, Wasser und Informations- und Kommunikationstechnologien) zusammengefasst und im Internet veröffentlicht.⁵ Beim G8-Gipfel im Juni 2013 wurde die Bedeutung von Infrastrukturinvestitionen hervorgehoben. Wirtschaft, Privatinvestitionen und regionale Integration werden wahrscheinlich auch den Themenrahmen für den nächsten Gipfel der EU mit Afrika am 2. und 3. April 2014 in Brüssel bilden.

Es liegt im Interesse der europäischen Wirtschaft, in Übereinstimmung mit den Vorstellungen der afrikanischen Staaten die Umsetzung solcher Milliardenprojekte voranzutreiben. Denn ein florierender intraafrikanischer Handel und funktionierende Infrastruktur eröffnen Wachstumsmärkte.

Rohstoffreichtum und Landwirtschaft

Ein zweites Potenzial Afrikas liegt im Bereich Rohstoffe und Landwirtschaft. Realistisch betrachtet werden fast alle afrikanischen Länder nur dann eine Chance auf eigenes, selbsttragendes Wachstum haben, wenn sie ihre eigenen natürlichen Ressourcen intelligent und nachhaltig nutzen. Hierbei kommen alle Rohstoffgruppen (Energierohstoffe, Metalle, Industriemineralien, Baustoffe, Gold und Edelsteine) in Betracht. Die Nutzung natürlicher Ressourcen heißt aber auch, brachliegende Flächen, die sich mit oder ohne Bewässerung für die Produktion von Nahrungsmitteln und Agrarrohstoffen eignen, besser zu nutzen. Es geht um nachhaltige Wald- und Forstwirtschaft, um den Reichtum der Meere und Binnengewässer und nicht zuletzt um Tourismus. Das oft sehr gleichmäßige und in vielen Teilen Afrikas auch feuchte Klima, das zwei und mehr Ernten im Jahr erlaubt, ist ein Pluspunkt und keine Bedrohung.

Oftmals wird vom Fluch der Rohstoffe vor allem bei den afrikanischen Erdölförderländern gesprochen. Damit verbunden ist Korruption, Umweltverschmutzung, extreme Armut und sogar Gewalt. Doch Rohstoffreichtum muss keineswegs ein Nachteil für ein Entwicklungsland sein. Entscheidend ist auch hier gute Regierungsführung und Kapazitätsaufbau, damit afrikanische Regierungen oft hochkomplexe Bergbauprojekte adäquat managen können. Große Gebiete auf dem afrikanischen Kontinent sind geologisch nicht ausreichend erkundet. Rohstoffnutzung braucht gesetzliche Rahmenbedingungen und die Regierungen müssen überhaupt wissen, was sie besitzen und welche Rohstoffe unter den gegebenen Bedingungen wirtschaftlich nutzbar sind. Die Weltbank brachte hierzu die Idee des Programms »E-Mapping« Afrikas mit einer Finanzierung in Höhe von etwa einer Milliarde US-Dollar ein.

Oft reden die verschiedensten Gruppen in afrikanischen Ländern schon über die Verteilung der Milliarden und diverse Fondsmodelle für alle guten Zwecke, ohne zu wissen, ob überhaupt jemand bereit und in der Lage ist, die »Schätze« zu heben. Die Konkurrenz ist groß zu anderen Regionen in der Welt und zwischen einzelnen afrikanischen Staaten und Präsidenten, weniger unter den globalen Bergbauunternehmen. Auch müssen sich alle bewusst machen, dass der Preisboom der letzten zehn, zwanzig Jahre bei Rohstoffen so nicht weiter gehen wird, und die wirtschaftlich realisierbaren Projekte gerade in küstenfernen Regionen Afrikas aufgrund fehlender Infrastruktur und Energieversorgung eher zurückgehen werden.

Der große Bereich des Kleinstbergbaus darf nicht außer Acht gelassen werden. Hier verdienen Hunderttausende den Lebensunterhalt für sich und ihre Familien. Bei allen Entwicklungskonzeptionen und wegen des großen Bedarfs an Arbeitsplätzen ist der Einfluss aller Maßnahmen auf diese Menschen, die für unser Verständnis unter extrem schlechten Bedingungen arbeiten und die auch wesentlich zur Umweltverschmutzung beitragen, besonders zu beachten. Letztlich sollte immer versucht werden, diese Menschen in Bergbauprojekte und lokale Entwicklung einzubeziehen. Hier können westliche Nichtregierungsorganisationen, die in dem Bereich sehr aktiv geworden sind, viel Gutes bewirken, aber auch großen Schaden anrichten.

Ich plädiere ausdrücklich dafür, die wichtigen Eckpunkte möglichst schon in den Verträgen zu den Explorations- und Abbaulizenzen von Rohstoffen zu regeln. Dazu gehören die Einhaltung sozialer und ökologischer Standards und flexible Förderabgaben, die aktuelle Weltmarktpreise und Jahresfördermengen berücksichtigen (»ad valorem royalties«) sowie die Finanzierung und Nutzung von Infrastrukturinvestitionen bis hin zu Rückstellungen für die Sanierung von Bergbaugebieten und Wiedernutzbarmachung der vom Bergbau in Anspruch genommenen Flächen.

Afrikanische Regierungen fragen hier vermehrt nach deutscher Unterstützung, auf die wir als Bundesregierung auch schon reagiert haben. So gibt es z. B. eine seit den 1970er-Jahren bekannte Nickel-Lagerstätte in Musongati (Burundi), in der Mitte Afrikas, die durchaus interessant ist, für die es aber selbst bei relativ hohen Nickelpreisen auf dem Weltmarkt nicht einfach sein wird, eine Finanzierung zu finden. Bei diesem Vorkommen handelt es sich um Projekte von vielleicht fünf Milliarden US-Dollar und Zeiträume von fünfzig Jahren. Würde solch ein Projekt in Angriff genommen, könnten davon die Straßen- und Schieneninfrastruktur, die Energieversorgung und natürlich der gesamte geologische Dienst und die Administration in diesem kleinen Land ohne Meerzugang profitieren.

Als ich im Juli 2012 an den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit Burundis teilnahm und auch den burundischen Bergbauminister in Bujumbura besuchte, sprach er mich auf das Projekt an und sagte offen, dass es für ihn und seine kleine Behörde gefährlich sein könnte, solch ein Riesenprojekt zu genehmigen ohne genau zu wissen, wie die eingereichten Studien und das bekundete Interesse des Investors zu bewerten seien. Genau in solchen, zugegebenermaßen schwierigen Großprojekten in hoch komplexer, teilweise unbekannter Umwelt, braucht es einen ehrlichen Makler der sowohl Verständnis für die afrikanische Regierung aber auch für die Belange des Investors entwickelt. Die Veränderungen, die solch ein Projekt in einem kleinen Land wie Burundi positiv bewirken könnte, wenn alle ehrlich daran arbeiteten, würden die steuerfinanzierten Möglichkeiten der Entwicklungszusammenarbeit weit überschreiten. Es ginge hier nicht um ein Projekt für ein paar Jahre, sondern Weggefährten müssten sich für mindestens ein Jahrzehnt vertraglich verabreden mit dem Ziel: Wir versuchen zu zeigen, dass verantwortlicher, gewinnbringender Bergbau in Afrika möglich ist. Ob dazu ein deutsches Bundesministerium politisch und rechtlich in Lage wäre, ist eine interessante Frage. Zurzeit herrscht die Meinung vor, man wolle keine konkrete Verantwortung übernehmen. Aber ohne konkrete Verantwortung auch keine konkreten Ergebnisse. Im Gegensatz zum »Berater« – sei es der bei der Bank oder der juristische oder politische – trägt der »Makler« einen Teil der konkreten Verantwortung.

Ich bin dafür, zu prüfen, ob es nicht eine besondere Rolle Deutschlands sein kann, als neutraler aber erfahrener Partner mit hoher internationaler Glaubwürdigkeit als Makler zu handeln, nachdem die großen deutschen Bergbauunternehmen wie Preussag und Metallgesellschaft nicht mehr existieren. Es ist im Interesse der deutschen Exportwirtschaft und vieler Handels- und Logistikunternehmen, wenn ausreichend Rohstoffe frei und fair auf dem Weltmarkt gehandelt werden. Zur Rohstoffsicherheit beizutragen, ist erklärtes Ziel der Bundesregierung.

Wahrscheinlich noch vor dem Rohstoffsektor bestehen im Bereich Landwirtschaft die größten Entwicklungspotenziale in Afrika. Experten sprechen davon, dass mehr als 60 Prozent der weltweit für die Landwirtschaft noch nutzbaren

Flächen in Afrika liegt.⁶ Der Komplexitätsgrad ist im Vergleich zum Bergbau geringer, weshalb die Potenziale in diesem Bereich schneller zu Veränderungen führen können. Auch hier werden Entwicklungen stattfinden, bei denen es Gewinner und Verlierer geben wird, bzw. die sich als solche fühlen.

Die großflächige industrielle Landwirtschaft entspricht nicht der traditionellen Landnutzung und steht deswegen im Konflikt mit der bisherigen Ordnung, wie auch das negativ konnotierte »land grabbing« zeigt. Doch ohne eine Intensivierung der industriellen Landwirtschaft und Privatinvestitionen wird alles in allem das Ernährungsproblem in Afrika nicht gelöst werden.

Die G8 beschlossen im Mai 2012 in Washington eine »New Alliance for Food Security and Nutrition«. Deutschland engagiert sich seit dem letzten Gipfel 2013 aktiv in einer Partnerschaft mit Benin. Durch die Initiative sollen dringend benötigte private Investitionen gefördert werden. Hierbei darf eine verantwortliche Politik die Gefahr externer Verschuldungen und neuer Abhängigkeiten von großen Saatgutproduzenten nicht unterschätzen. Nicht akzeptiert werden dürfen große Flächenaufkäufe ausländischer Firmen, wenn es sich dabei nur um Optionsgeschäfte handelt, Landkonflikte verschärft werden und angrenzend zu diesen Flächen Menschen weiter hungern, weil nur für den Export produziert wird.

Dazwischen gibt es eine Reihe von ganz erfolgreichen Projekten. 60 Prozent der Blumen aus Kenia werden für den europäischen Markt produziert. Die Flächeninanspruchnahme (Greenhouse-Produktion) ist hier geringer und die Arbeitsintensivität höher als beim Anbau von Grundnahrungsmitteln, weshalb solche Vorhaben weniger umstritten sind.

Bei der Besichtigung der deutschen Blumenfirma Redfox in Äthiopien wurde ich auf das oben bereits angesprochene Potenzial »Wetter« aufmerksam gemacht. Die Firma produziert Setzlinge für Baumschulen und Gärtnereien in der ganzen Welt, vor allem in Europa, Nordamerika und China, und bietet mehr als 2000 Frauen einen Arbeitsplatz. Alle sechs Wochen werden mehr als 50 ha Greenhouse-Fläche neu bestückt. Der Geschäftsführer sagte zu mir: Er könne hier zwölf Monate im Jahr zu gleichen Bedingungen produzieren; er habe noch nirgends auf der Welt ein so gleichbleibendes Klima vorgefunden.

Für mich besteht die Herausforderung für Ernährungssicherung in Afrika aus eigenem Anbau nicht primär im Handling der großen internationalen Agrarfirmen und Fonds. Viel entscheidender ist, ob es gelingt, die vielen reinen Subsistenzwirtschaften in landwirtschaftliche Kleinstbetriebe zu überführen, die den Landwirten und ihren Familien sichere Einkommen und etwas Gewinn garantieren. Nur so werden für eine längere Übergangszeit auch genügend Arbeitsplätze erhalten bleiben.

Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)

Das spannendste Potenzial liegt vielleicht in einer in Afrika ganz spezifischen Nutzung von IKT; von Internet, Mobiltelefonen, Smartphones und Tablets. Nach dem Siegeszug bei der Nutzung der Handys stellt sich die Frage: Wird es auch eine besondere – quantitative wie qualitative – Nutzung des Internets und von Social Networks in afrikanischen Ländern geben? Führt das eventuell zu neuen Fragen und vor allem zu ganz neuen Antworten und Lösungen?

Denkbar wäre eine Revolutionierung des Bildungs- und Weiterbildungsreichs, der Medizin und Teleoperationstechniken, der weltweiten Steuerung verschiedenster Prozesse über das Internet im Sinne von Call-Centern 3.0.

Schnelles Internet ist aufgrund eines vor den Küsten Afrikas liegendes Seekabel zumindest in den meisten Küstenstädten verfügbar und für immer mehr Menschen auch bezahlbar. Durch das Internet können Defizite in der Infrastruktur und weite Distanzen ausgeglichen werden.

Gemeint sind Fragen wie diese: Ist die Entwicklungszusammenarbeit noch auf der Höhe der Zeit, wenn man sich weiter darum bemüht, das afrikanische Regierungen bitte ihre Lehrer anständig bezahlen, damit wenigstens ein Mindestmaß an Qualität in den Schulen gewährleistet ist? Könnte es sein, dass deutsches und europäisches Steuergeld besser eingesetzt ist, wenn wir uns gemeinsam mit den lokalen Kräften überlegen, wie internetbasiertes Lernen aussehen müsste, das an die realen Bedürfnisse anknüpft? Die Verbreitung des Mobilfunks war vor allem dadurch getrieben, dass es ein Interesse an mündlichen Absprachen innerhalb der Familie und der Clans gibt, das nun schneller und weniger schweißtreibend befriedigt werden konnte. Genauso kann flexibles Internet neue, kreative Lösungen angepasst an afrikanische Bedingungen schaffen.

Besonders spannend wäre natürlich, wenn daraus eigene Geschäftsmodelle entstünden. Es ist auch keineswegs auszuschließen, dass Ideen und Möglichkeiten realisiert werden, mit denen sich in der ganzen Welt, also auch bei uns im Norden, Geld verdienen lässt. Wie leicht es inzwischen ist, eine Bank zu gründen, zeigt das Beispiel M-Pesa in Kenia. Der Staat verzichtete hier auf die Bankerlaubnis.⁷ Ähnliches wird noch in vielen anderen Ländern und Bereichen geschehen. Tauschringe mit virtuellem Geld werden entstehen und gehen unter. Benötigt die afrikanische Wirklichkeit andere Lösungen als bei uns, werden diese Prozesse vermutlich in einer Weise beschleunigt und zu einer neuen Qualität des Angebots und der Nutzung führen können. Mitglieder eines sozialen Netzwerkes bieten gegenseitig reale Dienstleistungen vor Ort aber auch Leistungen im Internet an. Kurzum: Die Flexibilität des Internets könnte besser zur afrikanischen Realität passen als einige starre EZ-Vorhaben.

Drei konkrete Folgerungen für die Entwicklungs- und Afrikapolitik der Bundesregierung

Welche Folgerung ziehen wir aus dieser Analyse?

- Afrika wandelt sich, diesem Prozess dürfen wir nicht hinterherhinken. Wenn im April 2014 Staatschefs aus Europa und Afrika in Brüssel zusammentreffen, sollte nicht weiter versucht werden, die alten EPA-Verhandlungen fortzuführen. Viel besser wäre eine andere Botschaft: Wir haben verstanden, wir streben WTO-Konformität an, aber verhandeln nicht weiter, sondern unterstützen das afrikanische Projekt der AU, bis 2017 eine CFTA einzurichten. Konkrete Fortschritte hier sind auch für Europäer und die Wirtschaft attraktiver, weil auf größeren Märkten besser Geld zu verdienen ist.
- Im Rohstoffbereich sollten Politik, Wirtschaft und Wissenschaft an einem konkreten Vorhaben versuchen, durch Vorbildwirkung Umwelt- und Sozialstandards zu setzen: Modellvorhaben zur Nachahmung. Die G8-Partnerschaften zur Ernährungssicherung und Landnutzung können hier als Beispiele dienen.
- Das dritte Potenzial – die IKT-Nutzung – ist relatives »Neuland«. Deutschland könnte die Zeit bis zur nächsten G8-Präsidentschaft 2015 zum Nachdenken darüber nutzen, in welcher Weise in Entwicklungsländern IKT genutzt werden können, um die Erreichung der neuen MDGs und SDGs im post-2015-Rahmen maximal zu unterstützen. Die Ergebnisse des Nachdenkens und konkrete Entwicklungen sollten auf einer Konferenz vor dem Gipfel vorgestellt und diskutiert werden. Und vielleicht müssen wir in einigen Jahren von der europäischen Seite um »Augenhöhe« kämpfen?

Anmerkungen

- 1 African Economic Outlook. A closer look at Africa's growth performance. <http://www.african-economicoutlook.org/en/outlook/a-closer-look-at-africa%e2%80%99s-growth-performance/> (25.07.2013)
- 2 Trotzdem gibt es natürlich Fortschritte: Die größten Fortschritte zwischen 2000 und 2011 machten fünf arme bzw. Post-Konflikt-Länder: Ruanda, Sierra Leone, Äthiopien, Mosambik und Mali.
- 3 CIA Factbook: Country Comparison. Distribution of family income – Gini index <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook//rankorder/2172rank.html?countryname=Zimbabwe&countrycode=zi®ionCode= afr&rank=23#zi> (25.07.2013)
- 4 Roland Berger Strategy Consultants: Global Topics. Inside Africa. Think:act Study 01/2012, S. 1
- 5 African development bank group. Programme for Infrastructure Development in Africa (PIDA) <http://www.afdb.org/en/topics-and-sectors/initiatives-partnerships/programme-for-infrastructure-development-in-africa-pida/> (25.07.2013)
- 6 Joseph Shields und Jonathan Elist: The key to unlocking Africa's multi-billion dollar agriculture opportunity: great managers. African Policy Journal. John F. Kennedy School of Government, Harvard University, 2013
- 7 Tobias Zick: SMS statt Überlandbus. Süddeutsche Zeitung vom 17.07.2013, S. 21